

## XXXVII.

Kurze Vergleichung dieser Schilderung mit dem im Vorigen Gesagten. —  
Keine Objectivität derselben — so wie des ganzen Gedichtes.

Wer nach dieser Schilderung Dorotheens, der wir mit Fleiß Schritt für Schritt gefolgt sind, ihr Bild in den verschiedenen Momenten, die wir bezeichnet haben, zurückruft, und sich dann an dasjenige erinnert, was wir diesem Gedichte eigenthümlich nannten, der wird sich nicht enthalten können, unsere Behauptung aufs pünktlichste und genaueste wahr zu finden.

Der Dichter hat die Gestalt des Mädchens nirgends eigentlich beschrieben; er hat sie selbst vor uns hingestellt. Er hat nie einzelne Theile für sich herausgehoben, sondern immer nur auf die Schilderung des Ganzen hingearbeitet; er hat nirgends überflüssige Farben aufgetragen, sondern immer nur die Umrisse der Formen gezeichnet; er hat nie gesucht, Viel und Manichfaltiges, sondern immer nur Eins und ein Ganzes darzustellen. Dadurch hat er die Einbildungskraft seines Lesers genöthigt, sich ganz in den Gegenstand zu versenken, und ihr weder Freiheit noch Zeit gelassen, sich mit etwas anderem, oder mit sich selbst zu beschäftigen; sie gezwungen, denselben durchaus rein und allein aus sich selbst zu erzeugen.

Um dies Letztere in vollem Maße zu erreichen, hat er ihr den Grad und die Farbe ihrer Stimmung von Augenblick zu Augenblick vorgeschrieben, und doch dabei verstanden, weder sich selbst je von seinem Stoff zu entfernen, noch auch sie je von demselben ab in sich zurückzuführen. Denn statt wie der lyrische Dichter da, wo er Schilderungen braucht, zu thun pflegt, unmittelbar Empfindungen zu erregen, die auf die Schilderung selbst zurückwirken, stimmt er seinen Leser vielmehr immer nur durch andere Bilder, immer durch Gestalten und Handlungen, die er jenen an die Seite stellt oder vor ihnen vorausgehen läßt, und indem er auf diese Weise durchaus objectiv bleibt, verwebt er alle einzelnen Theile seiner Composition aufs festeste in einander.

Die Kunst, wodurch er der Einbildungskraft seines Lesers diese vollkommene Objectivität und Gesetzmäßigkeit einflößt, und doch eigentlich mehr sie zu stimmen, als seinen Gegenstand ängstlich und Zug für Zug zu beschreiben beschäftigt ist, besteht bloß darin, seine eigene zu erwärmen und zu begeistern. Sobald seine Natur dichterisch genug ist, d. h. objec-

tiv genug, um seinem Gegenstande, auch dann noch, wenn er ihn ganz aus der Wirklichkeit heraushebt, die Form derselben zu erhalten (die Form, in welcher allein er durchaus sinnlich angeschaut werden kann); gesetzmäßig genug, um in der unruhigsten inneren Bewegung doch noch den Bedingungen getreu zu bleiben, welchen alles wirkliche Dasein unterworfen ist, und mächtig genug, um in seine eigene Begeisterung auch andere mit fortzureißen — so entflammt seine Einbildungskraft (und dies ist das unbegreifliche Geheimniß der Kunst) von selbst die seines Zuhörers, nicht bloß überhaupt auch schöpferisch, sondern es gerade auf dieselbe Weise zu sein. Indem er Allen, die sich ihm nähern, denselben Zauber mittheilt, der ihn selbst fesselt, hat er es eigentlich nur für sich und mit seinem Gegenstande zu thun, ihn nur aus sich zu erzeugen und auf sich wirken zu lassen.

Dadurch gelangt er zu der reinen und hohen Objectivität, die wir nun stufenweis beschrieben haben; dadurch nöthigt er unsere Einbildungskraft, nicht bloß überhaupt bildend zu verfahren, nicht bloß überhaupt sinnliche Gestalten hervorzurufen, sondern ununterbrochen fort allein an der Erzeugung des Einen Gegenstandes zu arbeiten, der ihn selbst begeistert, und sich mit ihm nur durch die vollendete Darstellung dieser Einen Form zu befriedigen.

### XXXVIII.

Schlichte Einfalt und natürliche Wahrheit unseres Gedichtes.

Die erste Eigenschaft, die wir bis jetzt vorzugsweise an dem Goetheschen Gedichte gewahr wurden, war seine reine und vollendete Objectivität; wir fügen nunmehr eine zweite hinzu, seine schlichte Einfalt und seine natürliche Wahrheit.

Beide sind gewissermaßen mit einander verwandt. Die erstere beruht auf einem rein beobachtenden und bestimmt bildenden Sinn, auf der Fähigkeit, die Natur in aller ihrer Wahrheit aufzufassen, und in der ganzen Bestimmtheit ihrer Formen, der ganzen Festigkeit ihres Zusammenhanges wieder darzustellen. Einem solchen äußeren Sinne muß ein ähnlicher innerer entsprechen. So wie jener sich in der äußeren Natur vorzugsweise an ihrer Gesetzmäßigkeit und ihrer Realität erfreut; so muß